

AKADEMIEPREIS DES LANDES RHEINLAND-PFALZ 2013

Die Kaiser Wilhelm – der Peterle – das Merkel.

Genus als Endstadium einer Grammatikalisierung – und als Quelle
von Re- und Degrammatikalisierungen

Vortrag anlässlich der Verleihung am 27. November 2013

Damaris Nübling, Universität Mainz

Der Akademiepreis des Landes Rheinland-Pfalz gilt vorbildlichen Leistungen in Lehre und Forschung. Dass er mir zugesprochen wurde, ist mir eine große Ehre und Freude. Tatsächlich liegen mir Forschung und Lehre gleichermaßen am Herzen, beide sind m. E. untrennbar verbunden. Wissenschaftliche Erkenntnis erlangt nur Sinn, wenn man sie an interessierte und talentierte Studierende weitergeben kann, und wissenschaftliche Lehre muss forschungsorientiert angeboten werden. Die fruchtbare Verbindung von Lehre und Forschung wäre ohne das entsprechende Umfeld, das mich sehr unterstützt, nicht möglich: Die Johannes Gutenberg-Universität Mainz und die Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, die von beiden getragene Akademie-Juniorprofessur für Onomastik und all meine engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

1. Das Problem: Wozu Genus?

Als ich gebeten wurde, über ein Thema vorzutragen, das möglichst mein Fachgebiet widerspiegelt, habe ich mir meine Forschungsschwerpunkte vergegenwärtigt: Sprachgeschichte, Sprachwandel, Onomastik, Dialektologie, Grammatikalisierung, morphologischer Wandel, Genderlinguistik. Schon bald fand ich ein Thema, das tatsächlich das gesamte Interessenspektrum abdeckt: Das linguistische Rätsel des **Genus**, auch grammatisches Geschlecht genannt, mit der Frage nach seiner „Daseinsberechtigung“ im heutigen Deutschen. Bei unseren drei Genera handelt es sich um ein uraltes Erbe aus dem Indogermanischen, das wir schon seit Jahrtausenden tradieren. Jedes deutsche Substantiv – und davon gibt es immerhin Tausende – enthält ein bestimmtes, festes Genus. Einen Beitrag zur Bedeutung des Substantivs leistet es mitnichten: Bei *der Löffel*, *das Messer*, *die Gabel* wird niemand ernsthaft behaupten, dass die drei Genera etwas zur Wortbedeutung beitragen. Die germanistische Linguistik befasst sich schon lange mit der Frage, weshalb das Deutsche die drei Genera so persistent erhalten hat, während das Englische seine Genera komplett beseitigt hat (ebenso Afri-

kaans) und andere germanische Sprachen nur noch zwei haben (z.B. Niederländisch, Friesisch, Schwedisch, Dänisch). Das Isländische und das Färöische, zwei als sehr konservativ geltende skandinavische Kleinsprachen, haben das alte Dreigenus-System ebenfalls bewahrt.

Als Sprachhistoriker/in muss man sich fragen, woher dieses alte Genussystem stammt, wie es entstanden sein könnte, wozu es einst gedient hat und wozu es heute dient, denn man geht in der Linguistik davon aus, dass sich afunktionale Komplexität – zumindest in dem Ausmaß, wie es ein solches „leeres“ Genussystem wäre – abgebaut wird.

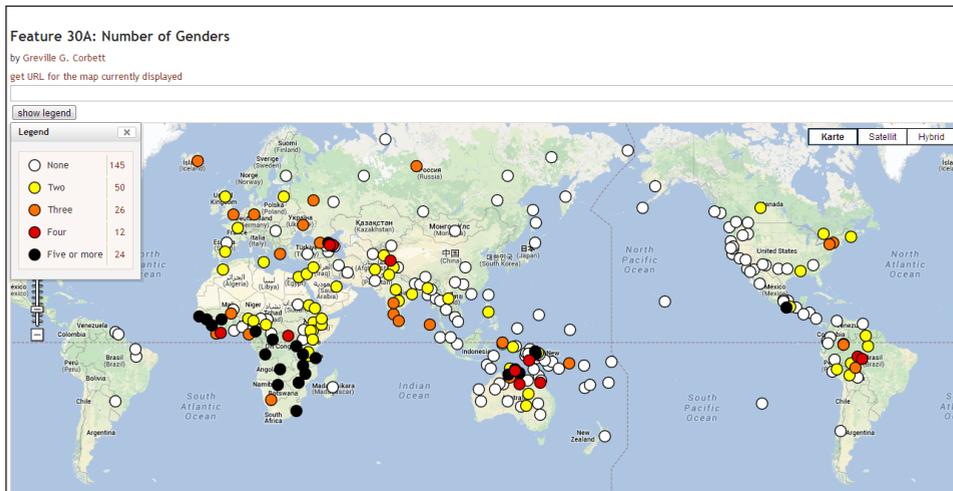
Im Folgenden soll kurz geklärt werden, was Genus ist (Kap. 2) und – auch wenn diese Frage nicht mit unserem derzeitigen Wissen beantwortbar ist – woher Genus kommen könnte (Kap. 3). Hauptsächlich stellt sich jedoch die Frage: Was tun mit Genus, das heute das Endstadium einer langen Grammatikalisierung darstellt (Kap. 4)? Hier wird die wichtigste Antwort lauten: Genus hat eine neue, eine syntaktische Nutzung erfahren, indem es maßgeblich daran beteiligt ist, unsere berühmten Nominalklammern zu bauen (4.1). Außerdem gibt es weitere „Recyclingmöglichkeiten“ von Genus, nämlich: a) Objekte, die Namen tragen, zu klassifizieren (*die Kaiser Wilhelm*), b) Beziehungen zwischen namentragenden und namenverwendenden Personen zu qualifizieren (*der Peterle, das Anna*) oder sogar c) Personen zu degradieren (*das Merkel*). Mit Punkt a) begeben wir uns in die Onomastik, mit Punkt b) in die Dialektologie, und mit Punkt c) werde ich mit der Genderlinguistik enden.

2. Genus als morphologische „Kategorie“

Greville Corbett (1991) beginnt das wohl wichtigste Standard- und Referenzwerk „Gender“ mit folgendem Satz: „Gender is the most puzzling of the grammatical categories“. Diesem Satz wollen wir in den folgenden Abschnitten beipflichten: Gerade das Deutsche hat ein besonders undurchsichtiges Genussystem entwickelt. Blickt man in die Sprachen der Welt, so besitzen von 257 untersuchten Sprachen 112 (44%) Genus und 145 kein Genus. Das Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig hat einen Weltatlas zur Verbreitung sprachlicher Strukturen erarbeitet (WALS). Die Karte in Abb. 1 zeigt die Verbreitung von Genus. Dabei gibt es auch Sprachen mit fünf und mehr Genera (schwarze Punkte).

Allerdings muss man betonen, dass in diesem Atlas der Begriff von Genus weiter gefasst wird als wir ihn vom Deutschen her kennen: Genus kann durchaus mit Bedeutung verknüpft sein, etwa mit Belebtheit oder dem Sexus belebter Objekte – was für das Deutsche auch gilt, wenngleich nicht ausschließlich. Genus ist also ein nominales Klassifikationssystem, das auf semantischen Merkmalen fußen kann, aber nicht muss: *die Tafel, die Vernunft, die Überschrift* und *die Katastrophe* gehören der glei-

Abb. 1: Das Vorkommen von Genusystemen weltweit (CORBETT 2013a)



chen (Feminin-)Klasse an, doch würde niemand behaupten, dass diese Wörter mehr Gemeinsamkeiten verbinden als vier beliebige andere aus anderen Genusklassen. Hier findet Klassifikation um der Klassifikation willen statt, mehr nicht. Selbst dort, wo die meisten eine Funktion von Genus vermuten, nämlich beim Sexusausdruck, könnte man auf Genus problemlos verzichten: Dass die meisten Bezeichnungen für weibliche Lebewesen Feminina und die für männliche Maskulina sind, darf nicht mit einer Genusfunktion verwechselt werden: Genus heftet sich, um lernbar zu bleiben, an das Sexusmerkmal belebter Gegenstände (hier handelt es sich um eine vereinfachte, sog. semantische Genuszuweisungsstrategie), denn Wörter wie *Frau*, *Tante*, *Löwin*, *Nonne* bezeichnen auch ohne Genus (d.h. lexeminhärent) weibliche und *Mann*, *Onkel*, *Stier*, *Mönch* männliche Referenten (Objekte). Genus leistet keinerlei zusätzlichen Beitrag¹, gut erkennbar am Englischen, das problemlos ohne Nominalgenus auskommt, s. *woman*, *aunt*, *uncle* etc. Damit muss die Frage verneint werden, ob es sich bei Genus um eine grammatische Kategorie handelt; vergleicht man Genus mit echten (funktionalen) Kategorien wie Kasus oder Numerus, zeigt sich schnell, dass diese Wahlfreiheiten erlauben (zwischen vier Kasus und zwei Numeri) und dass sie mit Inhalt gefüllt sind. Wichtigstes Kriterium für Genus ist indessen: Genus tritt kongruierend zutage, d.h. auf anderen Wörtern als dem genusregierenden Nomen.

1 Dies ist nur beim sog. Differentialgenus der Fall, d.h. bei substantivierten Adjektiven und Partizipien: *di/der Kranke*, *di/der Angestellte*, *di/der Antragstellende*. Hier wird nur über Genus (markiert auf dem Artikel, teilweise auch auf der Substantivierung, s. *eine Kranke*, *ein Kranker*) die Sexuspezifikation geleistet.

Dies ist tatsächlich eine merkwürdige Erscheinung, die Abb. 2 visualisiert. Jedes deutsche Substantiv hat nur ein einziges, festes Genus, und man sieht es dem Substantiv oft nicht an, welchem Genus es angehört: Nichts deutet bei *Messer* auf ein Neutrum, bei *Löffel* auf ein Maskulinum und bei *Gabel* ein Femininum hin – weder die Form noch die Bedeutung. Genus ist ihnen nur inhärent. Nur wenn das Substantiv bestimmte Wortbildungssuffixe trägt, z.B. das Diminutivsuffix *-chen* oder *-lein*, dann wird es immer zu einem Neutrum, z.B. *das Löffelchen*, *das Gäbelchen*. Derivationsuffixe (wie *-ung*, *-schaft*, *-heit*) regieren immer das Genus des ganzen Wortes, denn oft waren sie selbst einmal genushaltige Lexeme.

Ausgedrückt wird Genus also kongruierend an Begleitwörtern wie dem Artikel, dem Adjektiv, dem Relativ-, Possessiv-, Personalpronomen etc. (s. Abb. 2):

Abb. 2: Die wichtigsten Genuskongruenzträger im Deutschen

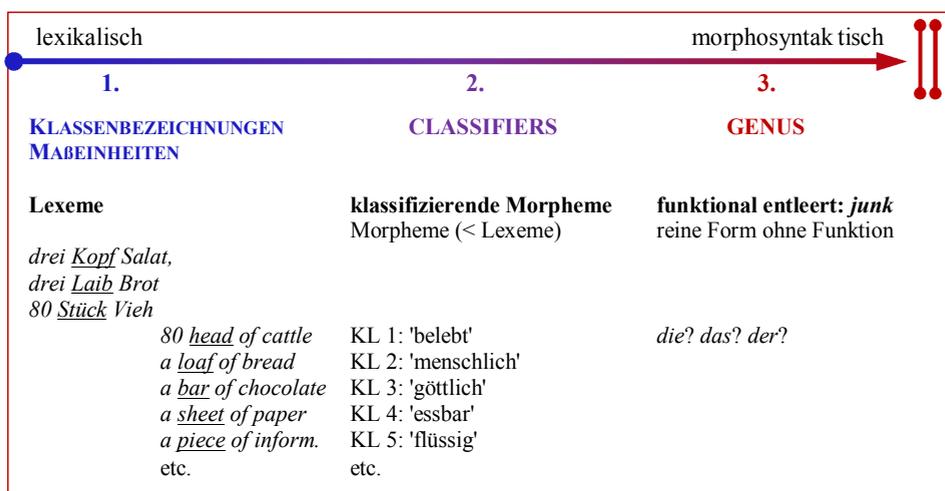
	Art.	Adj.	Subst.	Rel.Pron.	Pers.Pron.
Gabel [Fem.]:	ein- e	klein- e	Gabel ,	d- ie ...	Sie ...
Löffel [Mask.]:	ein- Ø	klein- er	Löffel ,	d- er ...	Er ...
Messer [Neut.]:	ein- Ø	klein- es	Messer ,	d- as ...	Es ...

Die Frage nach der Funktion von Genus wird bis heute viel diskutiert. Bei konsequenter Nutzung wäre unser riesiger Wortschatz theoretisch um zwei Drittel reduzierbar. So könnte man z.B. die drei Lexeme *Bild*, *Foto* und *Galerie* bei konsequenter Nutzung von Genus auf eins reduzieren, etwa wenn man *das Bild* als ‚gemaltes Bild‘ festlegte, *der Bild* als ‚Fotografie‘ und *die Bild* als ‚Galerie‘. Dem ist aber mitnichten so, auch wenn es tatsächlich einige wenige Substantive gibt, die zwei Genera bei unterschiedlicher Bedeutung haben: *die See* – *der See*, *die Heide* – *der Heide*, *die Flur* – *der Flur*. Damit sind jeweils verschiedene Konzepte verbunden (z.B. bei *See* Salz- vs. Süßwasser), man darf die beiden Genera nicht verwechseln. Doch gibt es nur wenige solcher Genuspaare im Deutschen, d.h. wir nutzen Genus nicht zur Differenzierung von Bedeutung. Wir nutzen es vielmehr in der Syntax (s. hierzu Abs. 4.1).

3. Genus als Endstadium einer Grammatikalisierung

Unser Genusssystem bildet das Endstadium einer langen Grammatikalisierung. Es muss vor vielen Tausend Jahren entstanden sein. Man geht davon aus, dass das Indogermanische schon drei (in einem früheren Stadium evt. nur zwei) Genera besaß. Gesichertes Wissen über die Funktion des indogermanischen Genus besteht kaum, weshalb die folgenden Gedanken allgemeiner Natur sind.² Die Sprachtypologie liefert Evidenz für die Entstehung von Genusystemen, ein plausibles Szenarium ist in Abb. 3 visualisiert (s. auch CORBETT 1991: 136-137, KILARSKI 2013: 27-32).

Abb. 3: Die Grammatikalisierung von Genus aus Klassifikatoren (nach GRINEVALD 2002: 260, hier vereinfacht und erweitert)



Betrachten wir zunächst den rechten Endpol unter Nr. 3, Genus als leeres Klassifikationssystem, wo noch reine Form besteht ohne Funktion; man spricht hier auch von *junk*, ‚Abfall, Schrott‘. Dies ist sprachgeschichtlich eine prekäre und gleichzeitig hochinteressante Situation, weil hier irgendetwas geschehen muss. Interessanterweise ist dieses Drei-Genus-System immer noch vollproduktiv, d.h. jedes neue Substantiv wird im Deutschen sofort genusklassifiziert, egal, aus welcher Sprache es kommt. Es existiert kein Substantiv jenseits dieses Klassensystems. Selbst Anglizismen, die kein

2 RIEKEN/WIDMER (in Vorb.) schreiben, dass Genus schon im Indogermanischen weitgehend morphologisch und auch semantisch basiert gewesen sei, was für uns bedeutet, dass es sich vermutlich schon um ein stark grammatikalisiertes System gehandelt hat und damit der Ursprung von Genus nicht im Idg. zu greifen ist.

eigenes Ausgangsgenus mitbringen, werden im Deutschen diesem System einverleibt. Nur in der Anfangsphase der Entlehnung kann es zu Varianz kommen, s. *diel/das E-Mail, der/das Laptop* etc., was viele Deutsche verstört und Gegenstand lebhafter Diskussionen ist. Es gibt auch diatopische Varianz, d.h. gleiche Wörter mit dialektal unterschiedlichem Genus wie *der/die Butter, der/das Ort, der/die Bach*. Auch dies wird reflektiert und dauerthematisiert – Genus, und zwar nur eines, muss sein.

Am Anfang eines solchen verdunkelten Klassifikationssystems stehen Lexeme, d.h. volle Wörter, die ein anderes Wort klassifizieren (in Abb. 3 links unter 1.). Im Deutschen kann man ohne weiteres *zwei Salate* und *drei Brote* kaufen – aber durchaus auch *zwei Kopf Salat* und *drei Laib Brot*³, aber nicht **zwei Ball/Bälle Salat* oder **drei Rümpfe Brot*. D.h. wenn man *Brot* und *Salat* klassifizieren will – was man tut, um zu zählen, d.h. zu quantifizieren –, dann muss man dies mit spezifischen Lexemen; metaphorische Freiheit existiert nicht mehr. Das Englische ist schon eine Stufe weiter: Man kann hier nicht, wie im Deutschen, **two informations* oder **four breads* verlangen. Um solche Substantive zu pluralisieren, muss man ihnen spezifische Klassifikatoren voranstellen: *two pieces of information, three loaves of bread, eighty head of cattle* ‚80 Stück Vieh‘ (CORBETT 2013a). Möchte man quantifizieren, muss man klassifizieren. Dieses Prinzip der sog. Numeralklassifikation haben viele Sprachen grammatisch verankert, z.B. das Vietnamesische und das Chinesische (zu einem Überblick s. GIL 2013 und Karte 55A im WALS⁴). Doch muss im Englischen nicht jedes Substantiv numeralklassifiziert werden; hier gibt es auch *three books*, man muss die Bücher z.B. nicht in Bänden zählen. Die Grammatikalisierung ist damit nur schwach ausgeprägt.

Echte sog. *classifier*-Sprachen (Abb. 3, Mitte) klassifizieren sehr viele Substantive, sei es zum Individuieren, zum Quantifizieren oder zum Ausdruck von Possession. Typische Klassifikationsparameter sind physikalische, materielle oder funktionale Eigenschaften des Objekts (GRINEVALD 2002: 263), entsprechende Informationen sind: belebt/unbelebt, weiblich/männlich, Gott/Mensch/Tier/Ding, essbar/nicht essbar, fest/flüssig, rund/eckig, etc. Ein und dasselbe Nomen kann dabei verschiedenen Klassen angehören, je nachdem, ob man beispielsweise ein Tier als etwas Belebtes, als Familienmitglied oder als etwas Essbares konzipiert. Damit besteht also eine gewisse Wahlfreiheit. CORBETT (1991: 136) zeigt dies anhand von 6 Klassen, mit denen ‚Fluss‘ im Burmesischen perspektiviert werden kann, nämlich 1) als Fluss schlechthin, 2) als Angelbezirk, 3) als Piktikbereich, 4) als Weg zu einem See, 5) als Verbindungsfluss zwischen zwei Dörfern und 6) als heiliger Bereich. Die klassifizierenden

3 Dabei scheint sich eher der Singular des Klassifikationslexems durchzusetzen. Eine informelle Google-Recherche (am 31.01.2014) ergab folgende Trefferzahlen: „zwei Kopf Salat“: 1.240; „zwei Köpfe Salat“: 815; „zwei Laib Brot“: 110.000, „zwei Laibe Brot“: 63.800, „zwei Laiber Brot“: 112.

4 <http://wals.info/feature/55A#2/26.7/148.9>

Morpheme lassen manchmal noch das einstige Lexem erkennen (wie dies GRINEVALD 2002: 265-268 für das Jakalteq zeigt).

Grammatikalisieren solche *classifier*-Sprachen weiter, erlischt die eben erwähnte Wahlfreiheit, d.h. jedes Nomen wird auf eine bestimmte Klasse fixiert. Die Klassenzuordnung zerbricht nach und nach, sie wird undurchsichtig, arbiträr – erkennbar daran, dass Substantive mit ähnlicher Bedeutung zu unterschiedlichen Klassen gehören oder, umgekehrt, welche mit unterschiedlichen Bedeutungen sich die gleiche Klasse teilen – so wie die drei Feminina *die Vorlesung*, *die Katze* und *die CD*, die sich nichts mehr als die gleiche Genusklasse teilen.⁵ Am Ende muss zu jedem Substantiv die Klasse dazugelernt werden. Um die Lernbarkeit zu erleichtern, richtet sich Genus an bestimmten (meist salienten) semantischen Merkmalen des Lexems aus, d.h. Genus weist nicht selbst Bedeutung zu, sondern es wird aufgrund von Bedeutung zugewiesen (sog. semantische Genuszuweisung; hierzu s. KÖPCKE/ZUBIN 1996). So zeigt CORBETT (2013b) auf Karte 31 des WALS die sog. „Sex-based and Non-sex-based Gender Systems“: 75% der Genus Sprachen sind demnach sexusbasiert (wie auch das Deutsche).

Genus ist also die Endmoräne eines einstigen Klassifikationssystems – auch wenn es, wie im Deutschen, noch produktiv ist. LEISS (1997, 2005) und WERNER (2012) rekurren auf LEHMANN (1958) und vermuten im frühen Indogermanischen ein Quantifikationssystem, ausgehend von der Beobachtung des Typologen GREENBERG (1963), wonach Sprachen mit Genus immer auch Numerus enthalten (Universalie Nr. 36). Dies lässt vermuten, dass Genus die Vorgängerkategorie von Numerus gewesen und nach seinem Auslaufen von Numerus ersetzt worden sei. Demnach haben Maskulina einst (zählbare) Individuativa (vgl. *der Schrei*) gebildet, Feminina (nach außen begrenzte) Kollektiva (*die Schreierei*) und Neutra (unbegrenzte und damit unzählbare) Kontinuativa (*das Schreien*). Genus wäre damit noch paradigmatisch wählbar gewesen, d.h. ein und dasselbe Substantiv konnte theoretisch in allen drei Genera erscheinen – je nach Perspektivierung. Die eingeklammerten Beispiele sollen zeigen, dass dieses System zumindest in der Wortbildung gewisse Gültigkeit besitzt. Doch gibt es von indogermanistischer Seite erhebliche Zweifel hieran, etwa von WIDMER (2006: 435-438).

5 Dass classifier-Systeme dann, wenn sie keine Kongruenz enthalten, auch zu Nominalklassen grammatikalisieren (erstarren) können, wird aus Gründen der Übersichtlichkeit hier nicht thematisiert (hier s. NÜBLING 2008).

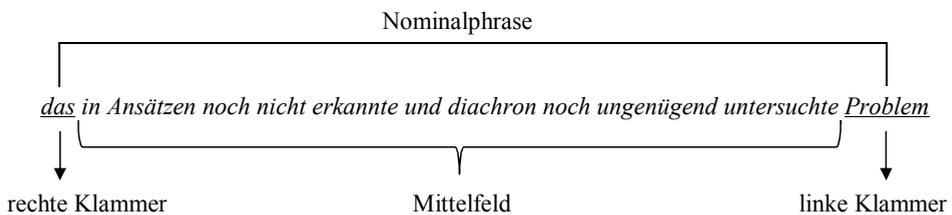
4. Genus als Quelle von Re- und Degrammatikalisierungen

Nun kommen wir zu der drängenden Frage, warum sich das Deutsche dieses aufwändige Dreigenus-System immer noch leistet. Im Folgenden werden vier neue Genusfunktionen skizziert, von denen drei ausschließlich bei Eigennamen wirken.

4.1 Genus im Dienst der Syntax: Konstruktion von Nominalklammern

Die wohl wichtigste Neufunktionalisierung von Genus findet in der Syntax statt: Genus wird heute nicht mehr für semantische Zwecke (das mögliche Quantifizieren oder Perspektivieren) verwendet, sondern für rein syntaktische, d.h. Genus wurde von der Syntax sekundär nutzbar gemacht als eine Art roter Faden. Relativ exotisch (im Sinne dessen, dass solche Strukturen weltweit nur selten vorkommen) ist die Klammer- oder Rahmensyntax des Deutschen. Einheiten, die funktional zusammengehören (z.B. *hat gegessen* oder *das Problem*), werden auseinandergezogen, um dazwischen ein sehr informatives und komprimiertes Mittelfeld aufzuspannen, s. z.B. die folgende Verbalklammer: *das Kind hat den Spinat, von dem behauptet wird, er schmeckt Kindern grundsätzlich nicht, mit großem Appetit und ohne etwas übrig zu lassen, gegessen*. Das gleiche gilt für Nominalphrasen (NP), z.B. *das in Ansätzen noch nicht erkannte und diachron noch ungenügend untersuchte Problem* (zu diesem Komplex s. RONNEBERGER-SIBOLD 1991, 1994, 2010a, 2010b, NÜBLING ET AL. 2013: 95-105).

Abb. 4: Die Struktur der deutschen Nominalklammer



Solche Phrasen sind nicht einmal besonders komplex, sie finden sich zuhauf und enthalten eine Menge an Informationen im Mittelfeld, die andere Sprachen in Relativ- oder andere Nebensätze auslagern müssten. Hier soll nur deutlich werden, dass Genus maßgeblichen Anteil an der Konstruktion von Nominalphrasen hat: Die linke Klammer – der Artikel *das* – enthält ein Neutrum und die NP wird erst dann geschlossen und vom Hörer abgespeichert, wenn das zum Artikelgenus passende Substantiv erscheint – nämlich *Problem*. Alle anderen nichtpassfähigen Substantive

verbleiben als Attribute im Mittelfeld, z.B. *Ansätze*. Die Klammer bleibt so lange geöffnet, Informationen zum Kernnomen (*Problem*) werden so lange im Mittelfeld angehäuft, bis das zum Artikelgenus passende Substantiv die Klammer schließt. Bei *der Fleisch fressende Hund* käme niemand auf die Idee, die Klammer schon beim Neutrum *Fleisch* schließen zu wollen. Da Genus gerade nicht frei wählbar ist (im Gegensatz zu den echten Nominalkategorien Numerus und Kasus, die ebenfalls auf dem Artikel markiert werden), eignet es sich besonders gut als roter Faden, der sich durch die NP spinnt. Deshalb ist es für viele Deutsche unerträglich, wenn Substantive im Genus schwanken (RONNEBERGER-SIBOLD 2010a: 732). Vor diesem Hintergrund ist die (aus gutem Grund kritisierte) deutsche Bezeichnung des Artikels als „Geschlechtswort“ gar nicht so unzutreffend. Natürlich dient der Artikel primär dem Ausdruck von In-/Definitheit, doch ist die Markierung von Genus sicherlich auch eine wichtige Artikelfunktion. Germanische Sprachen mit nur zwei Genera haben übrigens nur schwach ausgeprägte Mittelfelder, und das genuslose Englische vermag am wenigsten Material zwischen Artikel und Nomen einzufügen.

4.2 Genus im Dienst der Proprialklassifikation: Namentragende Objektklassen (*die Kaiser Wilhelm*)

Nun gehen wir zu den Eigennamen über: Hier beginnt Genus seit einiger Zeit, wieder zu klassifizieren, wenn auch mit Sicherheit anders, als dies im Indogermanischen der Fall gewesen sein könnte. Bei Eigennamen gibt Genus Auskunft über die mögliche Objektklasse des Namenträgers (man bezeichnet dies als referentielles Genus). So muss *die Kaiser Wilhelm* ein Schiff bezeichnen, obwohl *das Schiff* als Appellativ (Klassenbezeichnung) neutral ist. Die Namen von Schiffen sind dagegen immer feminin, selbst dann, wenn ihnen eine maskuline oder neutrale Bezeichnung zugrundeliegt oder gar ein Männername: *die Bismarck*, *Carl Carstens*, *Georg Büchner*, *Gorch Fock*, *die Albatross* etc.

Während das Schiffsnamengenus fest ist, sind andere, meist jüngere Objektklassen wie Zeitungen und Zeitschriften noch dabei, ihr Namengenus auszubilden. Sonst wäre die folgende Zeitungsmeldung (aus der Frankfurter Rundschau vom 24.05.13) nicht der Rede wert gewesen:

Schön sieht sie aus, die neue Capital, man kann es nicht anders sagen. Und, ja, es heißt „die“ Capital, nicht „das“ – behauptet Gruner + Jahr. Sei's drum, für den Erfolg entscheidender ist der Eindruck, den das Magazin macht.

Zeitschriftennamen sind also noch nicht genusfest, doch auf dem besten Weg dorthin; *die BILD* ist schon integriert, **die Spiegel*, **die Stern* oder **die Fokus* sind aber noch nicht möglich.

Versicherungen als weitere junge und namentragende Objektgruppe sind dagegen schon genusfester: Hier dominieren eindeutig die Feminina, egal, welchem Genus das Ursprungslexem entstammt: *die HUK*, *die Allianz*, *die Hannover Rück*, *die Hanoversche Leben*, *die Extremus*, *die Roland*, *die HanseMerkur* etc. Bei der Schweizer Versicherung *die Mobiliar* wird im Logo der Femininartikel sogar durch Kursivsetzung exponiert:



Die Mobiliar
Versicherungen & Vorsorge

Wenn man *die Kaiser Wilhelm* ins Neutrum zwingt, so assoziiert man mit *das Kaiser Wilhelm* entweder ein Bier, ein Restaurant oder ein Hotel. Besonders bei den Namen für Biere setzt sich das Neutrum derzeit durch, teilweise – bei sich gerade etablierenden Marken – auch mit etwas Nachhilfe: So wird der Biername *das Adler* mit einem großen Bild beworben, in dem ein Adler eine Bierflasche mit seinen Klauen umgreift, betitelt mit „Das Adler ist gelandet“. Auch König Pilsener wirbt mit dem Slogan „Das König der Biere“. Hier wird bewusst eine Umkategorisierung zum „Bier-Genus“ vorgenommen.

Tabelle 1 zeigt die Verteilung von Genus auf bestimmte Namenklassen. Oben handelt es sich um feste, unten noch um unfeste Genera. Ein Pluszeichen bedeutet, dass das Genus hier häufig vorkommt (eingeklammert, dass selten), zwei Pluszeichen bedeuten, dass das Genus außerdem produktiv auf neue Mitglieder angewandt wird.

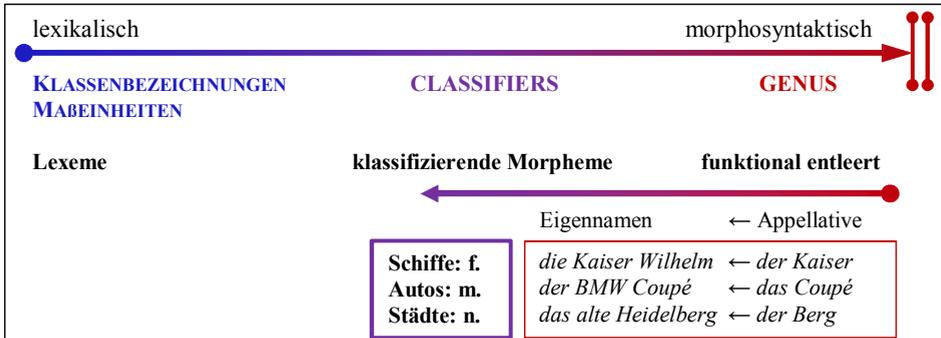
Abschließend greifen wir noch die Autonamen heraus: Autonamen sind heute prinzipiell Maskulina, doch existieren noch feminine und neutrale Restnamen. So fährt man heute *einen Polo*, *einen Tiguan*, *einen Corsa*, während es letzte Feminina und Neutra nur noch bei *das Cabrio(let)* gibt, *das Coupé* und *die Limousine*, sofern diese am rechten Phrasenrand stehen: *das Golf Cabrio*, *das BMW Coupé* (KÖPCKE/ZUBIN 2005). Allerdings findet man im Internet bereits zuhauf maskuline Belege: „Der *BMW Coupe* für 30.000 Euro steht immer noch rum»; „Der *BMW Coupé* ist meiner Meinung nach eine ‚Einstiegsdroge‘ auf dem Sektor BMW“; „Der *Cabrio* ist deswegen etwas weniger aggressiv und begierig“ (mehr dazu bei FAHLBUSCH/NÜBLING demn.). Diese neuen, sich gerade erst etabliert habenden Namengenera übernehmen damit eindeutig klassifizierende Funktion: Vom Genus eines X-beliebigen Namens kann auf die Objektgruppe geschlossen werden, was bei klassenbezeichnenden Substantiven (Appellativen) ja nicht der Fall ist (s. **der*/**die*/*das Bild*). So bezeichnet der Name

Tab. 1: Objektklassen und ihr Namengenus

	Namen von ...	Femininum	Maskulinum	Neutrum
feste Namengenera	Wüsten	++		
	Motorrädern	++		
	Schiffen	++		
	Flugzeugen	++		
	Autos	(+)	++	(+)
	Weinen		++	
	Hotels/Restaurants			++
	Bieren			++
	Städten			++
	Ländern			++
unfeste Genera	Bergen	+	> ++	+
	Flüssen	++	+	
	Straßen	+	+	+
	Gebäuden	+	+	+

Siena – je nach Genus – einmal ein Auto (*der Siena*), einmal ein Schiff oder eine Versicherung (*die Siena*) und einmal ein Restaurant oder Bier (*das Siena*) (s. KÖPCKE/ZUBIN 2005). Damit bilden die neufunktionalisierten Namengenera einen echten Fall von Degrammatikalisierung: Genus wird – wieder – zu einer wählbaren Kategorie, zu einem echten Klassifikator – eine seltene Erscheinung, die für die Grammatikalisierungsforschung von großem Interesse ist. Überträgt man diesen Prozess auf Abb. 3, so handelt es sich hierbei um eine Linksdrift auf der Grammatikalisierungsskala (s. Abb. 5). Leisten die Genera bei den Appellativa keinen erkennbaren funktionalen Eigenbeitrag, so liefern sie bei Eigennamen Indizien für mögliche Objektklassen. Natürlich gibt es mehr namentragende Objektklassen als Genera (sonst bräuchte man 10-15 verschiedene Genera), doch spielt dies für diesen Prozess keine Rolle: Es geht einzig darum, dass Genus (wieder) mit (neuem) Inhalt gefüllt wird.

Abb. 5: Namengenera als Fall von Degrammatikalisierung: Objektklassifikation

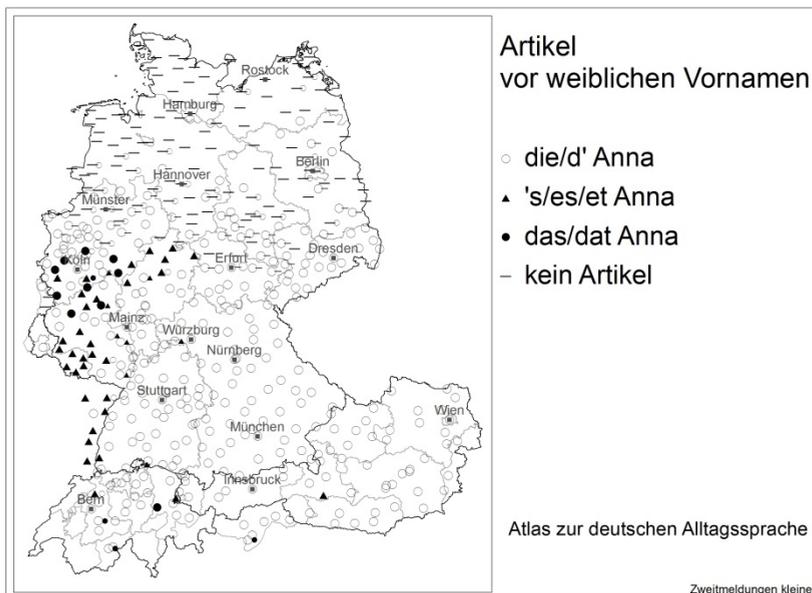


4.3 Genus im Dienst der Pragmatik: Qualifizierung von Beziehung (*der Peterle, das Anna*)

Viele Dialekte besonders im Westen des deutschen Sprachgebiets kennen das Phänomen neutraler weiblicher Rufnamen vom Typ *et/dat Anna*, im Süden *s' Anna*. Die Karte in Abb. 6 zeigt die ungefähre Verbreitung dieses Phänomens (in der gesprochenen Alltagssprache, s. ELSPASS/ MÖLLER 2003ff.), das bislang weder in seiner Arealität noch in seiner Funktion geschweige denn in seiner Entstehung untersucht worden ist. Dabei ist es weithin bekannt. Auf der Karte bezeichnen die schwarzen Dreiecks- und Kreissymbole die Namenneutra. Wichtig ist: Die Neutralisierung betrifft ausschließlich weibliche Rufnamen, und zwar auch nicht-diminuierte: *dat Anna*, *et Eva*, *s' Gertrud* usw. In manchen Dialekten wie auch im Luxemburgischen sind weibliche Rufnamen prinzipiell Neutra, hier hat also eine **Regrammatikalisierung** stattgefunden: Die Kategorie *weiblicher Rufname* löst automatisch neutrale Genuszuweisung aus. Manche glauben, die häufige Diminution weiblicher Rufnamen habe zur Verallgemeinerung des Neutrums geführt, also *das Annchen* > *das Anna*. Die Sache verhält sich jedoch komplizierter, wofür auf NÜBLING/BUSLEY/ DRENDA (demn.) verwiesen sei.

In manchen Dialekten können dagegen weibliche Rufnamen sowohl ins Neutrum als auch ins Femininum gesetzt werden. Die Wahl des Genus hängt von einem komplizierten Geflecht soziopragmatischer Faktoren ab, genauer: der Beziehung des Sprechers/der Sprecherin zur benannten Frau (s. Abb. 7). Ist die benannte Frau jung (gar ein Mädchen), bekannt, sympathisch, womöglich mit dem Sprecher verwandt und sozial untergeordnet, dann verwenden fast alle Dialekte das Neutrum – ist sie älter, zugezogen, womöglich Ärztin oder Lehrerin, also sozial hochstehend, dann tritt sie ins Femininum. Was sich in den einzelnen Dialekten unterscheidet, ist, welche Fak-

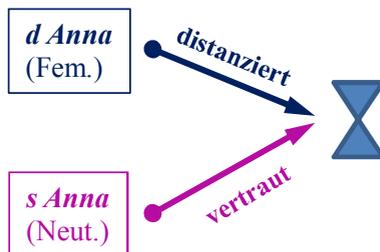
Abb. 6: Die Verbreitung neutraler weiblicher Rufnamen im deutschsprachigen Gebiet (ELSPASS/ MÖLLER 2003ff.)



toren davon jeweils relevant gesetzt bzw. wie hierarchisiert werden. In der Deutschschweiz sind z.B. auch die Namen betagter Tanten, Mütter und Großmütter Neutra, da diese Frauen mit dem/der SprecherIn verwandt sind; hier spielt also das Alter keine bedeutende Rolle – in anderen Dialekten dagegen schon (hierzu s. eingehend NÜBLING/BUSLEY/ DRENDA demn., NÜBLING demn. a).

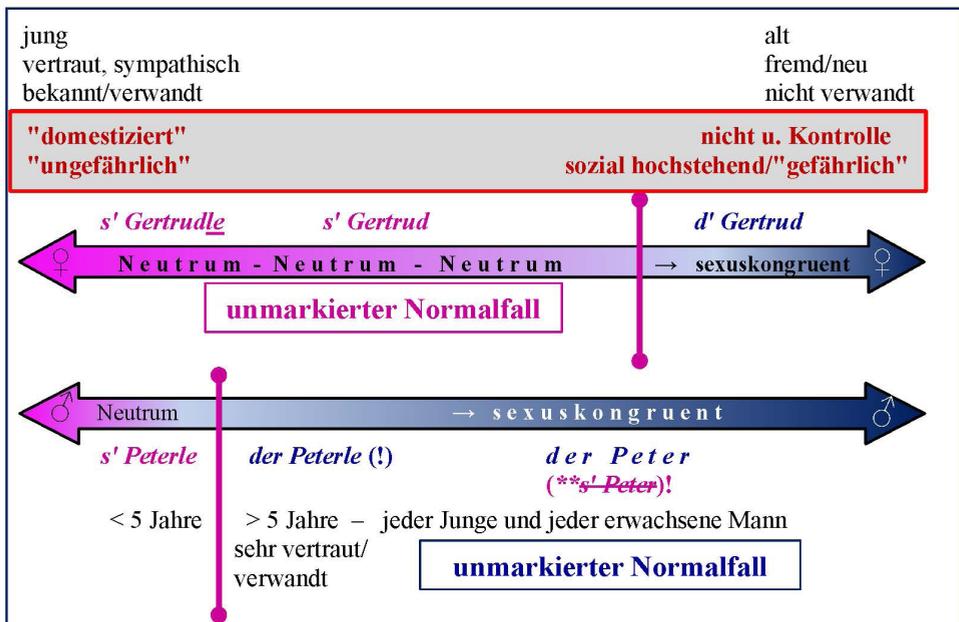
Abb. 7: Soziopragmatische Faktoren bei der Genuswahl für weibliche Rufnamen

- Pragmatische Faktoren, die Genus steuern:**
- **Alter** der Benannten
 - **Sozialstatus** der Benannten
 - **soziale Distanz** zum/r SprecherIn
 - **Vertraut-/ Fremdheit**
 - **Verwandschaft**
 - **Sympathie**
 - etc.



Da die Namenneutra unmarkiert sind, wirken sie keinesfalls negativ, eher sogar positiv. Auch die betreffenden Frauen bzw. Mädchen stellen sich (vorausgesetzt, die pragmatischen Auslöser sind gegeben) selbst im Neutrum vor, z.B. am Telefon. Diese Verhältnisse werden in Abb. 8 mit denen für Jungen und Männer kontrastiert, wobei es südbadische und Schweizer Dialekte sind, die hierfür die Vorlage bilden. Der obere Pfeil betrifft Frauen, der untere Männer. Die Neutra sind rosarot symbolisiert, die sexuskongruente Genusverwendung (Feminina bei Frauen, Maskulina bei Männern) dunkelblau. Um auch das unterschiedliche Verhalten im Fall der Namendiminition zu erfassen, wurden mit *Gertrudle* und *Peterle* die Diminutiva integriert. Selbstverständlich gilt auch für das Alemannische, dass sämtliche diminuierte Substantive zu Neutra werden – nur bei den männlichen Rufnamen ergibt sich eine merkwürdige Ausnahme: Hier sind es nur kleine Jungen, deren diminuierter Rufname (*s'Peterle*) auch im Neutrum steht (eine Informantin gab an: Babys und Jungen im Kindergarten), während ältere Jungen, Halbwüchsige und erwachsene Männer – allen grammatischen Regeln zum Trotz – maskuline Diminutive erhalten: *der Peterle*. Normalerweise wird ihr Rufname seltener diminuiert, sondern sexuskongruent im Maskulinum verwendet (*der Peter*). Was bei Männern vollkommen ausgeschlossen ist – und bei Frauen den unmarkierten Normalfall darstellt –, ist der volle Name im Neutrum (zu Details s. NÜBLING/BUSLEY/DRENDA demn.).

Abb. 8: Neutrale Frauen- vs. maskuline Männerrufnamen in deutschen Dialekten



Was steht hinter diesen eklatanten Genusgegensätzen? Anfänglich vermutete ich, dass Frauen im Neutrum größere Wertschätzung und Wärme zukomme – schließlich wehren sich die betreffenden Frauen nicht dagegen und verwenden sie sie selbst, für sich und auch für andere vertraute Mädchen und Frauen. Das Neutrum enthält also per se nichts Degradierendes. Dennoch verwundert die Asymmetrie: Warum betrifft dies nicht auch Jungen und Männer? Erst als mir nach einem Vortrag ein norwegischer Kollege entgegenhielt, dass er dieses Neutrum für extrem sexistisch halte, da es eine patriarchale Sicht auf die Frau reflektiere, er mir den Aufsatz des norwegischen Linguisten Tore NESSET (2001) „How pervasive are sexist ideologies in grammar?“ empfahl (der sexistische Strukturen in der russischen Grammatik aufdeckt) und ich gleichzeitig über die Neutralisierung des Familiennamens *Merkel* zu *das Merkel* arbeitete, erschloss sich mir schlagartig die Erklärung.

Sie lautet, in den Worten von NESSET (2001): „Woman’s place is in the home“. Neutrale Streicheleinheiten gibt es nur für solche Frauen, die sich im männlichen Kontrollbereich aufhalten, also in Haus und Hof: Es ist die domestizierte, die ungefährliche, verwandte, befreundete, junge Frau, das Mädchen, das ins freundliche Neutrum tritt. Frauen, die dies jedoch nicht sind, die womöglich als Konkurrentin in den beruflichen Aktionsradius des Mannes „eindringen“ und sich dort seiner Kontrolle entziehen (oder gar ihn kontrollieren), werden mit dem sexuskongruenten Femininum bezeichnet. Solche „gefährlichen“ Frauen werden also grammatisch ernstgenommen, hier gilt die sonst – und bei Männern immer – übliche Sexus-Genus-Kongruenz.

Es gibt Dialekte (wie das Berndeutsche), wo Frauennamen im Femininum sogar dezidiert negativ und abwertend sind; sie konnotieren Aufsässigkeit, Grobheit, zu viel Macht, und keinesfalls sind solche Frauen für Männer attraktiv. Zu mächtige, gefährliche Frauen werden hier mit dem Femininum abgestraft. Der unmarkierte Normalfall im Berndeutschen lautet: Weibliche Rufnamen sind Neutra.

4.4 Genus im Dienst der Abwertung: Deagentivierung (zu) mächtiger Personen (*das Merkel*)

Dies führt uns direkt zur letzten Funktionalisierung von Genus, diesmal von weiblichen Familiennamen. Erst in einem SPIEGEL-Artikel vom 18.05.13 erfuhr ich in einem Beitrag über Angela Merkel, dass sie bisweilen auch „das Merkel“ genannt werde. Beim Googeln stieß ich auf viele Hundert solcher Belege, v.a. in Kommentaren, Foren, Blogs. Übrigens ergab die „Gegenprobe“ nicht einen echten Beleg für „das Kohl“ und nur eine Handvoll für „das Schäuble“. Zunächst aber stößt man bei der Eingabe von „das Merkel“ auf durchweg geschmacklose, hochgradig sexistische Bilder. Die harmlosesten zeigen unvoreilhaftige Bilder, mit denen man – selbst nach Jahren noch – sich über ihre Frisur mokiert. Doch auch verbal wird mit dem Neu-

trum ausnahmslos degradiert, einige repräsentative Belege sind in dem Kasten unten aufgeführt.

Analysiert man die Qualität der Degradierung, dann finden sich zwei Leitmotive: „Das Merkel“ versagt als Politikerin, und es versagt als Frau. Bekanntlich war Angela Merkel zuerst „das Mädchen“, und als sie Kanzlerin wurde, mutierte sie direkt zur „Mutti“. Das schlichte Frausein wird ihr bis heute verwehrt, dies belegen die vielen Beispiele, die „das Merkel“ auf Frisur und Kleider reduzieren, welche immer verkehrt sind. Sie darf nicht mitspielen in dem medialen Theater, das Frauen aus männlicher Perspektive evaluiert. Schließlich verletzt sie mindestens zwei wichtige Spielregeln: Sie interessiert sich für ihr Äußeres ebenso viel wie die meisten Männer, und sie strebt, wie viele Männer auch, nach Macht. Dafür wird sie mit dem Entzug des Femininums bestraft. Sie wird – indem sie die männlichen Geschlechterprivilegien bedroht – aus der Geschlechterordnung verbannt: Es ist schlimmer, gar kein Geschlecht zu haben als das falsche. So wird Guido Westerwelle zwar oft ins Femininum gesetzt, um ihn wegen seiner sexuellen Orientierung abzuwerten, doch gerät er nur selten ins Neutrum.

„Das Merkel“ ... [basierend auf Internet-Belegen]

hat keine Ahnung [z.B. von *Demokratie*], weiß nicht, was es tut, begreift nichts, kann sich nicht entscheiden, handelt nicht, bezieht nie Position, belügt die Bevölkerung dümmlich, zaudert und zögert, merkt es nicht, kann sich nicht durchsetzen [bei *Banken, Klimagipfel*], verpasst Chancen, veranstaltet eine Sauerei, rotiert, trifft sich mit mächtigen Staatschefs und redet ihnen nach dem Mund, kriecht ihnen hinten rein, lässt sich über den Tisch ziehen, knickt ein, umgibt sich mit einem Eunuchen-Stadl, nimmt sich ein Beispiel. Es muss weg, man muss es rausschmeißen, verhindern, hinter der Mauer wegschließen, man kann es in die Tonne kloppen, es darf nicht Kanzler werden, ist fehl am Platz, ein großer Schaden für die Demokratie. Auch bundeskanzleret es, ist es doch nur Bundeskanzläse, Kanzlette, Faselkanzlerin. Es täuscht hinweg [z. B. über die *Wirtschaftslage*], heuchelt, irrt (nicht), rotiert, betrügt und belügt das Volk, schafft gute Stimmung, schwimmt in Champagner, verprasst Steuergelder, dreht sich kreidebleich um. Es schaut zu griesgrämig, lacht zu wenig, trägt die falschen Haare und Kleider. Es glaubt, schwätzt, schwafelt, plappert, plaudert, erzählt, formuliert, redet schön, redet Quark, kann nicht reden, predigt, gibt von sich, denkt sich was, behauptet, mahnt, meint, genießt, nickt mit dem Kopf, kann es kaum erwarten, sitzt irgendwo, sitzt es aus.

Was genau leistet hier das Neutrum? Die Funktion der Neutralisierung besteht in einer sog. Agentivitätsreduktion. Auffälligerweise folgen auf „das Merkel“ nur wenige transitive Handlungsverben, die Angela Merkel als handlungsfähiges Agens erscheinen lassen, als das sie Objekte affiziert, steuert, verändert – und wenn, dann sind solche Handlungsverben negiert. Vielmehr befindet sich „das Merkel“ oft in Passiv-

konstruktionen, also in der Patiensposition, *sie wird* – Zitate: *verachtet, ausgelacht, diffamiert, abgewählt, gestürzt*. D.h. sie handelt nicht selbst, sie ist vielmehr direktes Objekt der Handlungen anderer. Dies ist eine subtil-grammatische Methode, die mächtigste Frau Europas zu entmachten.

Damit stehen wir vor einem scheinbaren Widerspruch: Neutrale weibliche Rufnamen drücken Wertschätzung aus, neutrale Familiennamen aber offene Aggression. Es sind indessen die zwei Seiten der gleichen Medaille. Kehren wir noch einmal zu dem Aufsatz von NESSET (2001) zurück, dessen Fazit lautet: „Woman’s place is in the home“. Wertschätzung (auch grammatische) erfährt diejenige Frau, deren Aktionsradius die Haustür ohnehin nicht überschreitet (*Verwandte, Ehefrau, Mädchen*)⁶ – und entsprechende Missbilligung diejenige, die in den Handlungsbereich der Männer eindringt. Hier erfährt sie durch die Neutralisierung eine Disziplinierung, grammatischer ausgedrückt: eine De-Agentivierung und In-Animatisierung. Denn das Neutrum ist das Genus, das am meisten unbelebte Objekte enthält. KRIFKA (2009) hat anhand der 600 häufigsten Substantive ermittelt, dass 26 % der Maskulina belebt sind, doch nur 8 % der Feminina und 7 % der Neutra. „Thus, by far most animate nouns are masculine“ (ebd.: 156), nämlich 69 % der belebten Objekte, während nur 16 % feminin und 9 % neutral sind (der Rest entfällt auf Plurale wie *Leute, Arbeitslose*). Das Neutrum steht also für **Unbelebtheit** und Handlungs**unfähigkeit**.

Rufnamen setzen immer eine Duz-, also Nähe-Relation voraus und „belohnen“ und belobigen die vertraute, ungefährliche Frau mit dem Neutrum – Familiennamen setzen dagegen eine Siez-, also Distanz-Relation voraus. Sie disziplinieren bzw. degradieren die allzu agentive, „gefährliche“ Frau mit dem Neutrum. Die gemeinsame Funktion beider Neutra besteht in einer **Platzanweisung**. Haben Frauen bereits ihren ohnmächtigen Platz inne, ist das Neutrum affirmierend-wertschätzend, haben sie ihn nicht inne, so weist ihnen das Neutrum diesen Platz zu, wirkt es disziplinierend-aggressiv. In beiden Fällen handelt es, salopp gesagt, um eine grammatische Zähmung bzw. gar Lähmung. In patriarchalen Gesellschaften bestimmen Männer über Platz und Aktionsradius der Frauen. Man kann hierfür durchaus nach Saudi-Arabien schauen, wo Männer den Frauen ein Leben lang ihren Platz diktieren und sie kontrollieren – ein Blick vor die eigene Haustür genügt aber auch, schließlich gilt es, die Neutra im Deutschen zu erklären: Wenn Frauen im heutigen Deutschland immer noch im Durchschnitt 22% weniger verdienen als Männer, wird schnell klar, wie es mit der Wertschätzung weiblicher Agentivität bestellt ist. Auch künden Toilettenschilder mit breitbeinigen Männern und einbeinigen Frauen noch heute von

6 In manchen Dialekten bezeichnet ein kontextfrei geäußertes *es* – ohne jeglichen Bezug auf ein vorgenanntes Nomen oder einen Namen – die Ehefrau: Bei *Es ist gerade nicht zuhause* kann es sich nur um die Ehefrau handeln (s. NÜBLING/BUSLEY/DRENDA demn.).

dem Raum, den Männer sich und den Frauen zuweisen, ganz zu schweigen von der unterschiedlich strengen Disziplinierung der Körper und vielem anderem mehr.

Damit sollte deutlich geworden sein: Jahrhundertelanger Androzentrismus hat sich tief in die Grammatik eingegraben und spiegelt sich noch heute direkt in der Möglichkeit, weibliche Ruf- und auch Familiennamen ins Neutrum setzen zu können.

Dass die Neutralisierung von Familiennamen auch zur Disziplinierung und Deagentivierung anderer Bevölkerungsgruppen eingesetzt wurde, belegt die folgende Beobachtung des Onomasten BACH (1952: 46):

Mir nicht deutbar ist die Tatsache, daß in Bad Ems und weiterhin am Mittelrhein um 1900 die Familiennamen der Juden vielfach mit sächlichem Geschlecht gebraucht wurden: *das* bzw. *'s Goldfisch*, *'s Löwenstein*, *'s Rosenheim*, *'s Baruch* usw. Geht diese Form auf eine Eigenart des Judendeutchs zurück, oder liegt in ihr eine Verächtlichmachung? Meines Wissens wurden die genannten Formen damals nicht vor den betr. Juden selbst gebraucht.

Mit Blick auf „das Merkel“ lässt sich diese Tatsache deuten: Es ist Verächtlichmachung, auch hier findet eine Neutralisierung in mehrfachem Wortsinn statt.

5. Fazit

Genus leistet heute keine echte (semantische) Klassifikation mehr. Es bildet das Endstadium einer Grammatikalisierung, die einmal als klassifizierendes und/oder quantifizierendes System begonnen haben könnte. Trotz dieses Funktionsverlusts hat das Deutsche das volle Drei-Genus-System konserviert und für neue Zwecke refunktionalisiert. Primär dient Genus heute dazu, eines der auffälligsten syntaxtypologischen Merkmale des Deutschen, die Klammerstrukturen, zu ermöglichen. Außerdem hat Genus bei Eigennamen neue Klassifikationsfunktionen erlangt, was es wieder zu einer wählbaren Kategorie erhoben hat: Im Fall allgemeiner Eigennamen leistet es eine ontologische Klassifikation (Schiffsnamen sind Feminina, Autonamen Maskulina etc.), was als echte Degrammatikalisierung zu sehen ist. Im Fall weiblicher Rufnamen (*das Anna*) leistet das Neutrum eine sozio-pragmatische Klassifikation ohne negative Konnotation, im Fall weiblicher Familiennamen (*das Merkel*) erweist es sich dagegen als derogatives Genus. Beide Funktionen reflektieren die Disziplinierung der Frau, die Neutra wirken dabei deagentivierend und inanimatisierend. Beide Namenneutra gehen auf patriarchale Gesellschaftsstrukturen zurück und enthalten als gemeinsamen Nenner eine Platzanweisung, die am treffendsten mit der Formel „Woman's place is in the home“ erfasst werden kann.

6. Literatur

- Corbett, Greville (1991): *Gender*. Cambridge.
- Corbett, Greville G. (2013a): Number of Genders. In: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (eds.): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie. (Available online at <http://wals.info/chapter/30>, Accessed on 2014-01-31.)
- Corbett, Greville G. (2013b): Sex-based and Non-sex-based Gender Systems. In: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (eds.): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie. (Available online at <http://wals.info/chapter/31>, Accessed on 2014-01-31.)
- Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2003ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. URL: www.atlas-alltagssprache.de
- Fahlbusch, Fabian/Nübling, Damaris (demn.): Genus unter Kontrolle: Referentielles Genus bei Eigennamen – am Beispiel der Autonamen. Erscheint in Bittner, Andreas et al. (ed.): *Genus unter Kontrolle*. Berlin/Boston.
- Gil, David (2013): Numeral Classifiers. In: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (eds.): *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie. (Available online at <http://wals.info/chapter/55>, Accessed on 2014-01-31.)
- Greenberg, Joseph (1963): Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements. In: ders. (ed.): *Universals of language*. Cambridge etc., 47–82.
- Kilarski, Marcin (2013): *Nominal Classification. A history of its study from the classical period to the present*. Amsterdam/Philadelphia.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (eds.): *Deutsch – typologisch*. IdS, Jahrbuch 1995. Mannheim, 473–491.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (2005): Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf – Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Autobezeichnungen im Deutschen. In: *ZS* 24, 93–122.
- Krifka, Manfred (2009): Case syncretism in German feminines: Typological, functional and structural aspects. In: Steinkrüger, Patrick/Krifka, Manfred (eds.): *On Inflection*. Berlin/New York, 141–171.
- Neset, Tore (2001): How pervasive are sexist ideologies in grammar? In Dirven, René et al. (eds.): *Language and ideology*, Bd. 1: *Theoretical cognitive approaches*. Amsterdam, 197–226.
- Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 75/3, 282–330.

- Nübling, Damaris (demn. a): Between feminine and neuter, between semantic and pragmatic gender assignment: Hybrid female names in German dialects and in Luxembourgish. Erscheint 2014 in: Fleischer, Jürg/Rieken, Elisabeth/Widmer, Paul (eds.): Agreement from a diachronic perspective. Berlin/Boston.
- Nübling, Damaris (demn. b): *Das Merkel* – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus? Erscheint 2014 in: Debus, Friedhelm/Heuser, Rita/Nübling, Damaris (eds.): Linguistik der Familiennamen. Hildesheim.
- Nübling, Damaris/Busley, Simone/Drenda, Juliane (demn.): *Dat Anna* und *s Monika* – Neutrale weibliche Rufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen als Fall pragmatischer Genuszuweisung. Erscheint 2014 in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik.
- Nübling, Damaris et al. (⁴2013): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Tübingen.
- Leiss, Elisabeth (1997): Genus im Althochdeutschen. In: Glaser, Elvira/Schäfer, Michael (eds.): *Grammatica Ianua Artium*. Heidelberg, 33–48.
- Leiss, Elisabeth (2005): Derivation als Grammatikalisierungsbrücke für den Aufbau von Genusdifferenzierungen im Deutschen. In: Leuschner, Torsten et al. (eds.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin/New York, 11–30.
- Rieken, Elisabeth/Widmer, Paul (in Vorb.): The Semantics of Noun and Adpositional Phrases. Erscheint in: Garrett, Andrew/Weiss, Michael (eds.): *Handbook of Indo-European Studies*. OUP.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1991): Funktionale Betrachtungen zu Diskontinuität und Klammerbildung im Deutschen. In: Boretzky, Norbert et al. (eds.) (1991): *Sprachwandel und seine Prinzipien*. Bochum, 206–236.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1994): Konservative Nominalflexion und „klammerndes Verfahren“ im Deutschen. In: Köpcke, Klaus-Michael (ed.): *Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen, 115–130.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2010a): Der Numerus – das Genus – die Klammer. Die Entstehung der deutschen Nominalklammer im innergermanischen Sprachvergleich. In: Dammel, Antje et al. (eds.): *Kontrastive germanistische Linguistik*. Hildesheim: Olms, 719–748.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2010b): Die deutsche Nominalklammer: Geschichte, Funktion, typologische Bewertung. In: Ziegler, Arne (ed.): *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Berlin/New York: de Gruyter, 1–36.
- Werner, Martina (2012): Genus, Derivation und Quantifikation. Zur Funktion der Suffigierung und verwandter Phänomene im Deutschen. Berlin/Boston.
- Widmer, Paul (2006): Eine restrukturierte Wortbildungsregel: Die neutralen Verbalnomina des Typs **paka-a-* n. ‚Dach‘ im Germanischen. In: *Sprachwissenschaft* 31/4, 431–447.